

Einleitung

Barbara Ratzenböck, Katharina Scherke, Annette Sprung, Werner Suppanz

Krisen scheinen derzeit allgegenwärtig zu sein. Die mediale Berichterstattung ist voll von Krisen aller Art – ökologischen Krisen, ökonomischen Krisen, politischen Krisen, sozialen Krisen, Gesundheits- und auch Sicherheitskrisen. Diese Liste ließe sich beliebig erweitern. Die Soziologen Andreas Reckwitz und Hartmut Rosa (2021: 12) charakterisieren die Zeit, in der wir leben, daher als »Ballung gesellschaftlicher Krisenmomente«. Der Historiker Adam Tooze (2022) spricht in einer ähnlichen Art und Weise von einer »Polykrise«. So omnipräsent verschiedene handfeste Krisen und kulturell sowie sozial geformte Krisendiskurse auch sind, der ursprünglich aus der Ästhetik und Medizin stammende Begriff der Krise (Holton 1987: 504) selbst bleibt im Kontext moderner Geistes- und Sozialwissenschaften definitorisch nicht einfach festzumachen. Blickt man beispielsweise in den Duden (2022), wird die Krise dort als »schwierige Lage, Situation, Zeit [die den Höhe- und Wendepunkt einer gefährlichen Entwicklung darstellt]; Schwierigkeit, kritische Situation; Zeit der Gefährdung, des Gefährdetseins« beschrieben. Krisen, so ist uns auch im Alltagsverständnis klar, bezeichnen demnach Problemlagen, Herausforderungen und Unsicherheiten, die in ihrer Gestalt substanziell und dadurch schwer zu überwinden sind (vgl. Reinhold, Lamnek und Recker 2000: 370). Dies gilt insbesondere deshalb, da in Krisen bis dato gängige Problemlösungsstrategien nicht mehr greifen (vgl. Rammstedt 2011: 383). Krisen zeichnen sich dadurch aus, dass sie gefährlich und risikobehaftet sind. Es ist jedoch zugleich eines ihrer konstitutiven Merkmale, dass sie unterschiedliche, positive wie negative, Ausgänge nehmen können (Walby 2015: 24; Merckens 2010: 190f). Hier zeigt sich die Ambivalenz von Krisen. Negative Ausgänge sind sozialen Akteur*innen in Krisensituationen meist präsenter als neutrale oder positive Konsequenzen, was dazu führt, dass diese – unabhängig von ihrer tatsächlichen Wahrscheinlichkeit – auch diskursiv in den Vordergrund gerückt werden (vgl. Walby 2022: 504).

Krisen ist zudem eine komplexe Zeitlichkeit eigen. Sie beginnen plötzlich (vgl. Rammstedt 2011: 383; Reinhold et al. 2000: 370), auch wenn ihnen mitunter lange Entwicklungen vorausgehen. Auch hier zeigt sich erneut die Ambivalenz von Krisen: Sie sind prozessual und punktuell zugleich. Die Krise ist »Höhepunkt« (Merkens 2010: 190) und »Wendepunkt« (Rammstedt 2011: 383). Sie ist ein – mitunter gedehnter – Kipppunkt (vgl. Walby 2015: 20; Thumfart 2010: 120). Krisen unterscheiden sich damit deutlich von bereits erreichten Entwicklungs*end*punkten und unabänderlichen Katastrophen (vgl. Schäfers 2010: 151; Thumfart 2010: 121). Im Unterschied zu diesen sind Krisen in ihrem Ausgang – abhängig von den konkreten Umständen mehr oder weniger – offen. Dazu kommt, dass sich Krisenfolgen non-linear entwickeln und somit meist schwer abschätzbar sind (vgl. Walby 2022: 511). Auch auf andere Weise wirken Krisen auf sozial-zeitlicher Ebene, indem sie Zeitdruck in Bezug auf Handlungen erzeugen, die auf das Abfedern von unmittelbaren Kriseneffekten und das Entwickeln von – mehr oder weniger nachhaltigen – Lösungsstrategien abzielen (vgl. Schäfers 2010: 149).

Krisen sind im mehrfachen Sinne für das Soziale bedeutsam. Wie Alexander Thumfart (2010: 121) formuliert: »Krisen sind (zum allergrößten Teil, wenn nicht gar ausschließlich) soziale Phänomene, soziale Großereignisse, menschliche Produkte.« Krisen haben eine soziale Dimension, weil Akteur*innen sie sowohl individuell als auch kollektiv – mitunter unterschiedlich – deuten und interpretieren (vgl. Walby 2022: 501, 511; Walby 2015: 14). Zum einen müssen auftretende Krisen erfolgreich in bestehende Sinnkontexte eingebettet werden, um entstehende Kontingenzen bewältigen zu können. Relevant sind solche Kriseninterpretationen insbesondere deshalb, da sie das Ausmaß einer Krise wie auch ihrer Konsequenzen potenziell sowohl unter- als auch überschätzen können (vgl. Walby 2015: 14). Zum anderen werden sowohl bestehende als auch überwundene Krisen von unterschiedlichen Individuen und Gruppen mit dem Ziel der Durchsetzung von Eigeninteressen und Interpretationshoheiten immer wieder um- oder gar gänzlich neu gedeutet. Mitunter kommt es sogar vor, dass eine real schon länger bestehende Krise erst zu einem späteren Zeitpunkt diskursiv »entdeckt« wird (vgl. Merckens 2010: 199). Krisen sind somit auch als Diskursphänomene sozial relevant. Das von William Isaac Thomas and Dorothy Swaine Thomas (1928: 572) erstmals formulierte »Thomas Theorem« beweist auch im Kontext von Krisen seine Gültigkeit: Die Situationsinterpretation ist für die Handlungen von Menschen bedeutsamer als die objektive Situation als solche. Wenn Akteur*innen eine Situation für real halten, obwohl sie es nicht ist – oder

umgekehrt, eine Situation für *nicht* real halten, obwohl sie es ist –, handeln sie dennoch auf Grundlage ihrer Deutungen (vgl. Reichertz 2016: 9). Selten ist dies sichtbar geworden als im Kontext der Covid-19-Pandemie und der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen in deren Verlauf. Krisen sind wie erwähnt auch deshalb sozial, da sie Handlungsdruck auf Gesellschaften und ihre verschiedenen Teilbereiche erzeugen (vgl. Merkens, 2010: 190; Schäfers 2010: 149). Krisen verlangen von gesellschaftlichen Entscheidungsträger*innen zeitnah kompetente Reaktionen. Auch in diesem Zusammenhang wird ihre Ambivalenz deutlich. Verantwortliche und Betroffene können durch ihre Handlungen in und an Krisen scheitern. Genauso können Krisen und Krisendiskurse aber auch den Ausgangspunkt für gesellschaftliche Veränderung und politische Mobilisierung bilden (vgl. Holton 1987: 504). In Krisen können vielfältige individuelle sowie kollektive Lern- und Bildungsprozesse stattfinden. Das Spektrum reicht dabei von der Aneignung bestimmter Fertigkeiten (wie z.B. neuer Skills für die Gestaltung von Distance- und Onlineunterricht im Rahmen der Covid-19-Pandemie) bis hin zu sogenannten transformativen Bildungsprozessen (Mezirow 1991). Letztere bezeichnen tiefgreifende Veränderungen von Selbst- und Weltverhältnissen bei Individuen, die insbesondere aus einer intensiven Krisenerfahrung (»disorienting dilemma«) resultieren können.

Krisen sind kein Phänomen erst der jüngeren Zeit, auch wenn die Corona-Krise besonders breitflächige mediale und öffentliche Aufmerksamkeit erzeugt hat. Die Wahrnehmung der eigenen Gesellschaft als von Krisen gezeichnet findet sich beispielsweise schon im 18. Jahrhundert (vgl. Koselleck 2017). In den Sozial- und Geisteswissenschaften wird seitdem die Krise als Kennzeichen der Moderne diskutiert. »Krisen der Moderne« oder »die Moderne selbst als Krise« sind Vorstellungen, die im 19. und frühen 20. Jahrhundert, oft im Rahmen einer konservativen politischen Agenda, die gesellschaftlichen Diskurse prägten. Bestimmte historische Phasen wie die Weimarer Republik wurden dabei als krisenhafte Zuspitzung, vor allem als Verlust von verbindlichen Ordnungskonzepten aufgefasst. Als deren Ursache wurde die (liberale) Moderne identifiziert und deren Überwindung demgemäß als Lösung propagiert (vgl. Ash 2007; Kempter und Engelbrecht 2021). Manche Gegenwartsdiagnostiker, wie Reckwitz und Rosa, spitzen dies für die heutige Zeit zu, indem sie von einer allgemeinen »Metakrise« der Moderne sprechen. Was bei Reckwitz (in Reckwitz und Rosa 2021: 126) die »Krise der Moderne insgesamt« ist, ist bei Rosa (2019: 707) eine umfassende »Krise der Weltbeziehung«. Diese umfasse die »Art und Weise, wie die moderne Gesellschaft institutionell und

kulturell auf Welt Bezug nimmt, und dass diese Krise im Stadium der Spätmoderne die institutionalisierte Reproduktionsweise dieser Sozialformation in ihren Grundfesten erschüttert« (Rosa 2019: 707).

Ob man nun dem Befund von der Gesellschaft der Moderne als »Gesellschaft in der Dauerrevision und daher auch in der Dauerkrise« (Reckwitz in Reckwitz und Rosa 2021: 119) folgt und deren universelle Grundlagen zu bestimmen versucht, oder ob man den Begriff der Krise doch enger fasst und spezifische ökologische, ökonomische, politische, soziale und gesundheitliche Krisen in den Blick nimmt – zentral bleibt dabei stets die Frage nach ihren Konsequenzen. Folgt man der Systematik von Krisensoziologin Walby (vgl. 2022: 502, 504), lassen sich idealtypisch vier wesentliche Ausgänge von Krisen ausmachen: Regeneration, Intensivierung/Beschleunigung, Transformation und Katastrophe. Während in ersterem Szenario die Krise relativ schnell und ohne signifikante Effekte eingedämmt werden kann, sind die Auswirkungen in zweiterem ausgeprägter: hier intensiviert oder beschleunigt die Krise bereits bestehende problematische Entwicklungen. Im dritten Szenario führt die Krise zur grundlegenden Veränderung sozialer Systeme, wohingegen das vierte Szenario gar in der Systemauflösung endet (vgl. Walby 2022: 502, 504). Wie die Typologie Walbys zeigt, lassen sich Krisen somit nicht nur aufgrund ihrer Reichweite und ihres unmittelbaren Handlungszusammenhangs, sondern auch aufgrund ihrer Auswirkungen klassifizieren, wodurch auch der Umgang mit diesen mitbestimmt wird.

Der vorliegende, aus dem Umfeld des Forschungsnetzwerkes »Heterogenität und Kohäsion«¹ der Karl-Franzens-Universität Graz heraus entstandene, Sammelband befasst sich in diesem Sinne mit unterschiedlichen Dimensionen von Krisen und rückt dabei die Frage sozialen Zusammenhaltes in den Fokus.

Die Covid-19-Pandemie spannt sich dabei als roter Faden durch die Beiträge, wobei diese auch im Vergleich zu anderen Krisen diskutiert wird. Als »eine Krise in existenziellem Ausmaß und in ungeheurem Tempo« (Psota 2020: 48) verlangt sie nach multiperspektivischer wissenschaftlicher Auseinandersetzung. Wie erörtert, verschärfen Krisen gesellschaftliche Problemlagen bzw. lassen diese besonders deutlich hervortreten. Ebenso werfen krisenbedingte Einschnitte in bisher selbstverständliche Gewohnheiten grundlegende Fragen zum Zusammenleben in modernen Staaten und zur Funktionsweise gesellschaftlicher Institutionen auf. Nicht zuletzt machen sie viel-

1 <https://huk.uni-graz.at/>

fältige – mehr oder weniger solidarische – Handlungsstrategien von Individuen, Gruppen oder Institutionen im Umgang mit den jeweiligen Herausforderungen sichtbar. Die interdisziplinäre Zusammenschau zu gesellschaftlichem Zusammenhalt in der Krise versammelt Beiträge aus den Bewegungswissenschaften, Erziehungs- und Bildungswissenschaften, der Geschichte, Literaturwissenschaft, Soziologie sowie der Ökonomie. Die Aufsätze unterschiedlicher Fachrichtungen erörtern grundlegende (sozial-)theoretische Fragen, präsentieren Ergebnisse empirischer Studien zum Themenkomplex Krise, Heterogenität und Kohäsion und analysieren kulturelle Krisenrepräsentationen. Einige Beiträge machen darüber hinaus konkret auf Handlungsansätze im Sinne der Stärkung eines solidarischen Miteinanders aufmerksam. Der Band ermöglicht dabei Einblicke in unterschiedliche Gesellschaftsebenen und -sphären.

Katharina Scherke führt mit ihrem Beitrag »Sozialer Zusammenhalt in der Krise. Überlegungen zu Heterogenität und Kohäsion moderner Gesellschaften im Lichte des Solidaritätskonzeptes Émile Durkheims« in die zentralen Grundthemen des Sammelbandes ein. Ausgehend von einer im medialen und politischen Diskurs wahrnehmbaren Krisenrhetorik wird eine begriffliche und sozialtheoretische Analyse von Konzepten sozialer Kohäsion sowie dem Spannungsfeld von Heterogenität und Homogenität geleistet. Zugleich erkundet die Autorin das Potenzial des Solidaritätsbegriffes in diesem Zusammenhang, womit ein wesentlicher Reflexionsimpuls auch für die weiteren Kapitel entfaltet wird.

Krisen, ihre Konsequenzen und Bewältigungsmöglichkeiten werden in den weiteren Beiträgen anhand unterschiedlicher sozialer Felder sowie diverser Alltags-, Arbeits- und Bildungskontexte diskutiert.

Sabine A. Haring-Mosbacher und Karin Scaria-Braunstein analysieren in ihrem Beitrag »Zwischen Entschleunigung, Entgrenzung und Überforderung: Erwerbstätige Frauen zwischen 21 und 30 Jahren im ersten Lockdown« die Erfahrungen junger Frauen in der Coronakrise. Dabei präsentieren sie Ergebnisse einer Mixed-Methods-Studie zu den Lebensrealitäten von Frauen während des ersten Lockdowns im Frühjahr 2020. Die Autorinnen arbeiten detailliert Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede der Erfahrungen heraus. In diesem Kontext nehmen sie besonders die Gegensatzfelder Entschleunigung/Beschleunigung, Entgrenzung/Verdichtung sowie Einschränkungen/Freiräume in den Blick und zeigen somit Ambivalenz und Diversität im Erleben des ersten Lockdowns auf.

Der Beitrag von Barbara Hönig und Simone Liesing behandelt, ausgehend von einer interdisziplinär sozio-ökonomischen Perspektive, die Frage, wel-

che Auswirkungen die Coronakrise auf Geschlechtergerechtigkeit in der Wissenschaft hat. Unter dem Titel »Sozioökonomische Krisenfolgen und Geschlechtergerechtigkeit im Wissenschaftsbereich« untersuchen sie ebendiese mithilfe einer Literatur- und Diskursanalyse zu Kriseneffekten in der Wissenschaft anhand ausgewählter deutschsprachiger Qualitätsmedien. Dabei stellen sie einen komplexen Konnex zwischen der Position der Geistes- und Sozialwissenschaften im Wissenschaftsfeld sowie der Geschlechtergerechtigkeit in ebendiesem her.

Margareta Kreimer (†), Hanna Hof und Simone Liesnig widmen sich in ihrem Beitrag unter dem Titel »Strukturelle Geschlechterunterschiede in den Arbeitsbedingungen – Eine beispielhafte Analyse der sozioökonomischen Folgen der Coronakrise im systemrelevanten Care-Bereich« den Auswirkungen, die die während der Coronakrise vorgenommene Einstufung der Pflegeberufe als systemrelevant auf diesen Sektor hatte. Sie zeigen, dass diese Einstufung keine Verbesserung der ohnehin prekären Arbeitssituationen in diesen frauendominierten Berufen mit sich brachte, und plädieren für ein künftiges »Care Mainstreaming« der Politik, um Arbeitsplätze im Care-Bereich attraktiver zu gestalten und damit auch den absehbaren künftigen Bedarf an fachgerechter Pflege abdecken zu können.

Annette Sprung befasst sich in ihrem Artikel mit dem »Lernen in und aus der Pandemie« und legt dabei den Fokus auf die »Effekte der ›Corona-Krise‹ auf die Bildungschancen von Migrant*innen in der Erwachsenenbildung«. In ihrem Resümee kommt die Autorin zu einem kritischen Befund: Soziale Ungleichheiten wurden aus verschiedenen Gründen – u.a. als Ausdruck der digitalen Kluft – verstärkt. Gerade in Bereichen wie der Alphabetisierung und Basisbildung scheint ein beträchtlicher Anteil an Lerner*innen verloren gegangen zu sein, obwohl Probleme partiell durch das persönliche Engagement von Erwachsenenbildner*innen oder auch freiwillig Tätigen kompensiert wurden. Für das Bildungswesen besteht die Herausforderung, diverse Lehren aus der Covid-19-Pandemie u.a. in Bezug auf Exklusions- und Inklusionsmechanismen zu ziehen.

Ein Verständnis von Krise als bildungsrelevanter Erfahrung, die u.a. im Rahmen sportlicher Betätigungen entstehen und bewusst angestrebt werden kann, steht im Zentrum des Beitrages von Sebastian Ruin, Jana Baumgärtner und Christoph Kreinbacher. Unter dem Titel: »Die Krise in der Krise – zum partiellen Verlust bildungsrelevanter Krisenerfahrungen in bewegungs- und sportpädagogischen Kontexten« diskutieren sie die Konsequenzen, die sich aus den während der Covid-19-Pandemie vorgenommenen Einschränkungen sportlicher Betä-

tigungen ergeben haben, und bieten damit zugleich auch Einblick in die soziale Rahmung des Sports und seinen Beitrag zum sozialen Zusammenhalt.

Regina Mikula lotet die Frage nach der Stärkung des sozialen Zusammenhalts mit Blick auf das lokale Wohnumfeld sowie die Menschen, welche die Lebenswelt »Nachbarschaft« konstituieren, aus. In ihrem Beitrag *»Lebenswelt Nachbarschaft als Möglichkeitsraum sozialer Kohäsion«* werden insbesondere Formen privater Nachbarschaftshilfe während der Covid-19-Pandemie thematisiert und das Spannungsfeld zwischen Fremdheit/Distanz versus temporäre Nähe und Fürsorglichkeit reflektiert.

Michael Wrentschur zeigt anhand eines szenisch-partizipativen Forschungsprojektes die krisenhaften Erfahrungen prekärer Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse auf. Der Text *»Prekäre Arbeit in und nach der Krise. Szenische Wege der Solidarisierung«* veranschaulicht, wie durch künstlerische – im vorliegenden Beispiel theaterpädagogische – Methoden kollektive Erkenntnisprozesse angestoßen und begleitet werden können. Nicht zuletzt ermöglicht der Beitrag ein Nachdenken über partizipative Verfahren zur Entwicklung und Erprobung solidarischer Lösungsstrategien.

Unter dem Titel *»Menschen mit Behinderung in kollektiven Ausnahmeszenarien. Eine existenzanalytische Betrachtungsweise«* erörtert Manfred Sonnleitner in seinem Aufsatz die Frage, wie Menschen, insbesondere jene, die mit einer Behinderung leben, mit Krisenerfahrungen produktiv umgehen können. Ausgehend von Alfried Längles Existenzanalyse und den dort postulierten vier existenziellen Grundmotivationen lotet er Möglichkeiten und Grenzen individueller Krisenbewältigung vor dem Hintergrund der Covid-19-Pandemie aus.

Ebenfalls das Werk eines Autors und dessen möglichen Beitrag zum Verständnis der Krise rücken Josef Hlade und Rudolf Meer ins Zentrum der Überlegungen. In ihrem Beitrag *»Kritischer Realismus und Ideologiekritik. Zur Aktualität von Alois Riehls (1844-1924) wissenschaftlicher Philosophie als trans- und interdisziplinärer Vermittlungsversuch«* gehen die beiden Autoren von der Ideologie- und Metaphysikkritik der Zeit um 1900 aus. Welcher Beitrag zur Präzisierung des Verständnisses von Wissenschaft und Abgrenzung von (oft Wissenschaftlichkeit beanspruchenden) Verschwörungstheorien kann daraus gewonnen werden? Hlade und Meer bleiben dabei nicht nur bei theoretischen Überlegungen, sondern behandeln am Fallbeispiel eines als Verschwörungserzählung eingestuftes Werkes die Anwendung Riehl'scher Ideologiekritik.

Der Beitrag von Yvonne Völkl und Julia Obermayr zu *»Lockdown-Corona-Fictions als Seismograph für sozialen Zusammenhalt«* analysiert kulturelle Repräsentationen der Coronakrise am Beispiel von »Corona Fictions«, wobei dieser

Begriff Kulturproduktionen in einem breiten Sinne umfasst. Im Mittelpunkt steht dabei die Rolle des Erzählens in seinen unterschiedlichen Formen als Mittel zur Herstellung sozialen Zusammenhalts durch aktive Vernetzung. Besonderes Augenmerk erhalten die neuen, digitalen Kommunikationstechnologien, die die transnationale Verbreitung von audiovisuellen und literarischen Corona Fictions ermöglichen.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes wurden einer Peer-Review-Begutachtung unterzogen. Als Herausgeber*innen des vorliegenden Bandes bedanken wir uns herzlich bei den Gutachter*innen, die durch ihre Arbeit wesentlich zum Gelingen dieses Buchprojektes beigetragen haben. Wir bedanken uns außerdem herzlich bei Elisabeth Stadler für das sorgfältige Korrektorat und den Satz des Manuskriptes. Unser Dank gilt auch dem Land Steiermark und der Universität Graz, die die Open-Access-Publikation finanziell unterstützt haben. Die Idee zu diesem Buch wurde innerhalb des Forschungsnetzwerkes »Heterogenität und Kohäsion« der Universität Graz entwickelt. Wir hoffen, dass die Beiträge des Bandes zu weiterführenden Diskussionen rund um die Auswirkungen von Krisen auf sozialen Zusammenhalt, auch über das Forschungsnetzwerk hinaus, anregen werden.

Barbara Ratzenböck, Katharina Scherke, Annette Sprung, Werner Suppanz
im Oktober 2022

Literatur

- Ash, Mitchell. »Krisen der Moderne oder Modernität als Krise? Stimmen aus der Akademie«, in: *Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914-1945*, hg. von Wolfram Fischer. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2007, S. 121-142.
- Duden. Krise, die, 2022, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Krise>. Aufgerufen am 3. Aug. 2022.
- Fuchs-Heinritz, Werner und Otthein Rammstedt. »Solidarität«, in: *Lexikon zur Soziologie*, hg. von Werner Fuchs-Heinritz, Daniela Klimke, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt, Urs Stäheli, Christoph Weischer und Hanns Wienold, 5., überarb. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011, S. 619.
- Holton, Robert J. »The Idea of Crisis in Modern Society«, in: *The British Journal of Society*, No. 38, 1987, S. 502-520.

- Kempter, Klaus und Martina Engelbrecht (Hg.). *Krise(n) der Moderne. Über Literatur und Zeitdiagnostik*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2021.
- Koselleck, Reinhart. »Krise«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie online*, hg. von Joachim Ritter, Karlfried Gründer, Gottfried Gabriel. Basel: Schwabe AG Verlag, 2017 [1976], <https://doi.org/10.24894/HWPh.5228>.
- Merkens, Hans. »Bildungskrise«, in: *KRISE und ihre Bewältigung in Wirtschaft, Finanzen, Gesellschaft, Medizin, Klima, Geschichte, Moral, Bildung und Politik*, hg. von Frank Ettrich und Wolf Wagner. Berlin: LIT, 2010, S. 190-210.
- Mezirow, Jack. *Transformative dimensions of adult learning*. San Francisco, CA: Jossey-Bass, 1991.
- Psota, Georg. »Gemeinsam statt einsam: Wie wir in der Krise psychisch gesund bleiben. 9. April 2020«, in: *Protokolle der Krise. Wie Corona unser Leben verändert*. Wiener Vorlesungen, hg. von Ulrike Guérot, Christian Korunka, Barbara Prainsack und Georg Psota. Wien: Picus, 2020, S. 47-56.
- Rammstedt, Otthein. »Krise«, in: *Lexikon zur Soziologie*, hg. von Werner Fuchs-Heinritz, Daniela Klimke, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt, Urs Stäheli, Christoph Weischer und Hanns Wienold, 5., überarb. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011, S. 382.
- Reckwitz, Andreas und Hartmut Rosa. *Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?* Berlin: Suhrkamp, 2021.
- Reichertz, Jo. *Qualitative und interpretative Sozialforschung: Eine Einladung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 2016.
- Reimann, Bruno W. »Heterogenität, soziale«, in: *Lexikon zur Soziologie*, hg. von Werner Fuchs-Heinritz, Daniela Klimke, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt, Urs Stäheli, Christoph Weischer und Hanns Wienold, 5., überarb. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011, S. 280.
- Reinhold, Gerd, Siegfried Lamnek und Helga Recker (Hg.). *Soziologie-Lexikon*, 4. Aufl. München, Wien: R. Oldenbourg, 2000.
- Rosa, Hartmut. *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp, 2019.
- Schäfers, Bernhard. »Krise«, in: *Grundbegriffe der Soziologie*, hg. von Bernhard Schäfers und Johannes Kopp, 10. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, S. 149-151.
- Thomas, William I. und Dorothy S. Thomas. *The Child in America. Behavior Problems and Programs*. New York: Knopf, 1928.
- Thumfart, Alexander. »Die Krise als Hochzeit politischer Ordnungsreflexion«, in: *KRISE und ihre Bewältigung in Wirtschaft, Finanzen, Gesellschaft, Medizin,*

Klima, Geschichte, Moral, Bildung und Politik, hg. von Frank Ettrich und Wolf Wagner. Berlin: LIT, 2010, S. 119-146.

Tooze, Adam. »Zeitwende oder Polykrise? Das Modell Deutschland auf dem Prüfstand«. Willy Brandt Lecture 2022, 07.09.2022, <https://www.youtube.com/watch?v=K8oHOp5MOpA>. Aufgerufen am 21.10.2022.

Walby, Sylvia. »Crisis and society: developing the theory of crisis in the context of COVID-19«, *Global Discourse* 12 (3-4), 2022, S. 498-516, <https://doi.org/10.1332/204378921X16348228772103>.

Walby, Sylvia. *Crisis*. Cambridge: Polity, 2015.